

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postkonto IX 2988) Österreich (Postk. Konto D 111,699) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei La Rheimtal Tel. Nr. 73.180. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 43.



Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Millimeterzeile Anzeigen Reklamen
Inland 4 Rp. 8 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans bis Sennwald) 6 Rp. 12 Rp.
Uebrig. Schweiz 7 Rp. 14 Rp.
Ausland 8 Rp. 16 Rp.
Anzeigenannahme für das Inland und Feldbüch:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43;
für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland:
Schweizer Annoncen A.-G.
St. Gallen, Tel. Nr. 35.30; und übrige Zweiggeschäfte.

Mosaik.

(Von unserem Londoner Korrespondenten).
London, den 6. Sept. 1938.

Im letzten Artikel befaßten wir uns mit dem ökonomischen Problem in den Vereinigten Staaten und schlossen hieran Betrachtungen über die Bedingungen für den Frieden in der Industrie. Es war die Absicht des Schreibers dieser Zeilen, alsbald in weiteren Artikeln die Bedeutung der Gefundung Amerikas für die Wiederherstellung der Ordnung in der Welt im einzelnen unter genauen Begründungen darzulegen und andere Probleme in Parenthese zu behandeln. Auch war es die Absicht, auf die innere Stärke der Vereinigten Staaten, trotz der enormen Zahl der Erwerbslosen, die mit ca. 11 Millionen allgemein angegeben wird, hinzuweisen, auf die für den Herbst aus verschiedenen Gründen erwartete verstärkte Kaufkraft, auf die guten Endergebnisse, die Besserung des Außenhandels und vieles andere. In der Zwischenzeit haben die Ereignisse schon die Beweise geliefert. Der so stark gestiegene Kurs für den Dollar ist zum Teil das Resultat der erhöhten Ziffern für den Exportüberschuss der Vereinigten Staaten gegenüber dem Import. Zum anderen half auch die Verminderung des englischen Exportüberschusses, der schon seit einiger Zeit zu beobachten war, den Dollar dem Pfund gegenüber zu stärken. Von anderen Begründungen, wie die während langer Zeit falsche, d. h. nicht den wirtschaftlichen Faktoren entsprechende Relation zwischen Dollar und Pfund, abgesehen, ist die Kursveränderung vornehmlich auf die Flucht der Finanzgesellschaften, Firmen und Privaten aus den europäischen Währungen in diejenigen der Vereinigten Staaten zurückzuführen.

Es sind jetzt fast zwei Jahre her, daß die Welt aufatmete und glaubte, das gehegte Kapital würde im Interesse einer Stabilisierung und im Interesse der daraus resultierenden ökonomischen Vorteile zur Ruhe kommen, als jenes Währungsabkommen zwischen England, Frankreich und den Vereinigten Staaten zustande kam. Aber auch diese Hoffnung einer Stabilisierung mit notwendigen Ausgleichen im kleinen Rahmen, basiert auf Gold, wurde nun durch die politische Unsicherheit in Europa enttäuscht. Immerhin, wenn diese Unsicherheit infolge von Ereignissen, die einen europäischen Krieg wenigstens vorläufig als unwahrscheinlich erscheinen lassen, schwindet, so ist das erwähnte monetäre Abkommen immerhin eine Basis, auf die eine wirkliche Sta-

bilisierung für eine unbestimmte Zeit möglicherweise erreicht werden könnte. Es ist Tatsache, daß dieser Pakt schon jetzt infolge der täglichen Fühlungnahme zwischen den Notenbanken der Vereinigten Staaten zu milde Kursbewegungen gehemmt hat und bei der derzeitigen traurigen Lage des Welthandels muß man dies dankbar quittieren.

Das bislang in diesem Artikel Erwähnte ist nur ein kleiner Ausschnitt aus der Vielzahl der Momente, die das beabsichtigte und teilweise zurückgestellte Thema in sich schließen. Es ist nicht die Zeit, über allgemeine, wenn auch noch so interessante und aufschlußgebende Wirtschaftsüberlegungen zu schreiben.

Wir sind keine Kinder, die, wenn sie sich wehgetan haben, von Erwachsenen schnell abgelenkt werden, damit sie aufhören, an das ihnen Unangenehme zu denken. Wir haben das Recht und die Pflicht, uns auch mit dem Unangenehmen zu beschäftigen und es wäre unrichtig, in einer Zeit nervöser Stimmungen und politischen Spannungen, in einer Zeit, da eine Kriegsgefahr größer ist, als je in den letzten zwanzig Jahren, Vogel-Strauß-Politik zu treiben. Selbst im friedlichen Liechtenstein muß sich der Leser interessieren, diejenigen Dinge, die die Welt heute fast ausschließlich beschäftigen, von einer ausländischen Warte aus betrachtet, beleuchtet zu sehen, genau so, wie das „L. V.“ seinen Lesern am 11. Januar einen Artikel „Landwirtschaftliche Kriegsvorsorge“ bot und erklärte, warum das Staunen über ein solches Thema mitten im Frieden unberechtigt sei.

Wenn alle derzeitigen Gefahrenherde sich als falscher Alarm erweisen, dann bleibt Amerika allerdings der Pol, um den sich die Gefundung dreht und ein erster Schritt würde der schon so lange bearbeitete Vertrag zwischen Amerika und England sein. Die Tatsache, daß der amerikanische Staatssekretär Adolph L. Berle, der als besonderer Ratgeber des Präsidenten bezüglich der Verhandlungen, die zu dem erwähnten Vertrag führen sollten, von dieser Tätigkeit entbunden worden ist, darf als Beweis dienen, daß im Prinzip eine Verständigung erzielt wurde, umfomehr, als der amerikanische Staatssekretär Hull Worte der Befriedigung über das von Berle geleistete ausgesprochen hat. Es wird wohl noch lange dauern, bis Näheres in die Öffentlichkeit dringt, denn bei der Bedeutung und dem Ausmaße des Vertrages sind wohl noch zahlreiche Einzelabmachungen zu treffen, der Wortlaut festzulegen und sicher noch viele Änderungen notwendig. Aber das Eine ist sicher: Dieser Vertrag würde,

wenn nicht der Sturm inzwischen aus einer anderen Wetterregion losbricht, eine bedeutende Rolle für die ökonomische Neuordnung spielen, die früher oder später, wie schon wiederholt hier ausgeführt, kommen muß.

Die oben kurz gestreiften verbesserten Bedingungen innerhalb der Vereinigten Staaten, vielleicht mit der Veröffentlichung des erwähnten Abkommens mit England zusammen, kann einen ausgesprochenen und weitgehenden Effekt haben, zumal, verglichen mit den Verhältnissen von vor acht Jahren, im Großen gesehen, die ökonomischen Bedingungen günstiger sind. Man erinnert sich, daß damals die Situation von der schweren Position der Banken und der allgemeinen finanziellen Schwäche und auch dem beängstigenden Ueberbeschuss an Rohmaterial beherrscht wurde.

Verschiedene offizielle Äußerungen haben das Rätsel einigermaßen gelöst, das in der Frage bestand, ob Amerika seine ganze Kraft und seinen Einfluß für die Erhaltung des Weltfriedens — soweit man angehts Chinas und Spaniens noch von einem solchen sprechen kann — einsetzen wird, oder ob es Zuschauer zu bleiben vorzieht, bis das Unglück geschehen ist und dann seine Entscheidungen trifft. Allerdings hat Amerika auch seine eigenen internen Sorgen. Da ist der große Kampf verbrauchende Kampf zwischen den Antikapitalisten und deren sich wehren- den Gegnern. Der Kampf gegen die Militärs, die Vernichtung der Syndikate und Monopole ist nicht leicht, denn diese haben eine große Macht. Solange zwischen Regierung und den Gegnern des New Deal der Kampf tobt, steht die Gefundung Gewehr bei Fuß noch draußen und sie kann demnach zur Zeit nur vorbereitet werden.

Winston Churchill führte treffend aus, daß es noch nie für die ganze Welt so bedeutungsvoll war, daß das amerikanische Wirtschaftsleben Erfolge zeigt und außerdem eine starke Militärmacht besitzt wie in der Jetztzeit. Die Demokratischen Staaten haben den Vorteil vor den Diktaturstaaten, daß sie über immer noch Werte verfügen können, überall Kredit haben und alte Uebersee-Handelserfahrungen aufrecht halten konnten. Die Rüstungen sind in Amerika in ganz enormem Ausmaße in Angriff genommen worden und zum Teil schon durchgeführt. Alle Parteien unterstützen die Regierung in dieser Richtung, ganz besonders soweit es die Flotte angeht und die Rüstungen werden eine Macht darstellen, die weit über das im Ernstfalle Notwendige hinausgeht, es sei denn, daß nach mehr als nach einer Richtung abgewehrt werden muß. Be-

ruhigen können die Verhältnisse erst dann, wenn der Kampf zwischen Administration u. der Groß-Geschäftswelt zu Ende sein wird. Beide verstehen ihre Abhängigkeit voneinander. Parteikämpfe wirken auf die Triebe nach oben störend und die Vergebung öffentlicher Aufträge, das Hineinpumpen von Kassenbeträgen in die Wirtschaft ist, wenn es einen Erfolg haben soll, von Bedingungen abhängig, die im „L. V.“ in einem Mosaikartikel bereits erläutert wurden.

Das amerikanische Volk erlebt aber auch die europäischen Situationen mit, es ist nicht so ruhig und unbekümmert wie die Engländer. Man interessiert sich mehr und mehr für die ungelösten außeramerikanischen Probleme, für alles, was Europa heute beängstigt. Die starke Strömung der Amerikaner gegen die Diktaturstaaten ist nicht zum Beispiel gegen Deutschland, sondern gegen das Regime gerichtet und sie ist heftiger, als je zuvor eine Gegnerschaft in Amerika erkenntlich war. Fälle, wie der derzeitige schwebende Spionageprozeß und so in Abständen von je einigen Wochen das eine oder andere, selbst auf dem unschuldigen Gebiete des Sportes, erfordern behördliche Maßnahmen, um Zwischenfälle zu vermeiden. Und doch ist Amerika nicht gebunden, den anderen demokratischen Staaten im Ernstfalle zu Hilfe zu kommen. Allerdings scheint die Zahl derjenigen kleiner zu werden, die das Prinzip aufstellen, daß niemals mehr die Vereinigten Staaten, wenn nicht angegriffen, aus irgend welchen Gründen in den Strudel hineingezogen werden sollen. Nach der Veröffentlichung von Jaftra drückte sich der amerikanische Staatssekretär Hull wie folgt aus: „Wenn die Würde der menschlichen Seele in großen Teilen der Welt abgeleugnet wird und wenn die Ablehnung zum Schlagwort wird, unter dem die Propagandatrommel gerührt und die Armeen in den Krieg geführt werden, dann kann niemand von uns sicher sein, daß unser Land oder gar sein eigenes Heim verschont bleiben.“ Und noch eine Äußerung von Präsident Roosevelt: „Wir können unser Volk nicht verhindern, eine Ansicht in Bezug auf listerne Brutalität, in Bezug auf undemokratische Organisation und in Bezug auf die Verletzung feststehender persönlicher Rechte zu haben.“

Man muß sich natürlich darüber klar sein, daß eine ausreichende Begründung für das Eingreifen eines europäischen oder außer-europäischen demokratischen Staates im Falle eines Konfliktes nicht unbedingt erst dann als vorliegend angesehen werden muß, wenn der Staat als solcher militärisch angegriffen wird.

30 FEUILLETON Geheimnis um Gerry Rickerberg.

Roman von Günther Panstingl.

Gerry rief auf Spanisch hinunter: „Seht, was ihr könnt! Die Maschine muß mit voller Kraft weiter arbeiten.“
Dann wendete sie sich an Virofka: „Bleib hier und überwache den Maschinenraum.“
Sie beugte sich über den Maschinisten und untersuchte ihn. Virofkas Kugel war ihm genau zwischen den Augen in den Kopf gedrungen. Sie und Josephine trugen den Toten auf das Achterschiff.
Dann gingen sie zu dem Auslugposten.
„Das Schiff ist in unserer Macht. Es ist nun halb zwei Uhr. In einundeinhalb Stunden treffen wir auf eine Motorjacht mit Ersatzmannschaft. Bis dahin gibt es aber noch manches zu tun. Anna bleibt nun allein am Auslug. Lubmilla und Josephine, ihr sucht Stricke zusammen und bringt sie zur Luke, die in den Mannschaftsraum führt. Ich gehe hinunter, um zu lüften.“
Sie band sich ein nasses Taschentuch vor Mund und Nase und öffnete alle verschraubten

Bullaugen und die Tür des Mannschaftsraumes. Rasch verflüchtete sich das Gas, und die drei Mädchen banden Mann für Mann. In einer halben Stunde war dies erledigt. Es war schon hohe Zeit; denn einige der Leute begannen aufzuwachen.
Gerry ließ einen Posten zurück, um zu verhindern, daß sie sich mit den Zähnen gegenseitig die Fesseln lösten.
Sie selbst ging in ihre Kabine und wusch sich. Dann suchte sie Mendez auf.
Wilde Wut brannte in dessen Augen. Er erblickte er sie. Er starrte sie an.
„Die kleine Bestie, die dieser Rodriguez geftern an Bord geschmuggelt hat! Der Hund soll es büßen!“
Geschickt wick Gerry dem Stoß seiner zusammengebundenen Füße aus, bückte sich und untersuchte seine Fesseln. Sie saßen gut und sicher.
Dann kam ihr ein Gedanke. Sie tastete seinen Kopf ab. Ihre automatische Pistole hatte ihn auf der linken Kopfhälfte getroffen. Dort sah auch eine gewaltige Beule. Aber eine zweite sah auf seiner rechten Kopfseite. Sie wunderte sich darüber, aber Mendez störte ihre Gedanken durch seine Schimpfreden. Dabei gebrauchte er eine Sprache, die ihr auf die Nerven ging.

„Wenn Sie nicht schweigen, Mendez, bekommen Sie einen Knebel.“
Mendez war so unklug, nicht zu schweigen. Gerrys Hand erfaßte einen Fegen, der in der Nähe lag, ballte ihn zusammen und, als Mendez wieder den Mund aufmachte, schob sie ihn in die Oeffnung und band einen zweiten darüber, um ihn dort festzuhalten.
Mendez' Augen traten beinahe aus der Höhlung. Dann roch es auch Gerry und sie führte ihre Hände zur Nase.
„Pfui Teufel! Der Petroleumlappen zum Lampenputzen!“
Sie lief in die Kabine und wusch sich nochmals. Dann zog sie ihre elektrische Taschensampe heraus und ging auf das Achterschiff. Sie wollte sehen, ob die drei Gefangenen sich nicht losgemacht hatten.
Mitten auf dem Wege blieb sie wie festgewurzelt stehen.
Was war denn das? Dort, wo die Leiche des Maschinisten gelegen hatte, lag nun nichts. Sie trat vorsichtig näher. Rein... leer!
Sie setzte sich auf die Lukenkante und dachte nach. Daß der Mann tot gewesen war, darüber bestand kein Zweifel und doch war er jetzt weg und auch keines der Mädchen war nach hinten gekommen. Dann fiel ihr

die Lösung ein. Aber sie hielt sie für sich. Sie leuchtete in den Laderaum des Hinterschiffes hinunter. Die drei Mann waren bereits erwacht und arbeiteten krampfhaft, um sich ihrer Fesseln zu entledigen.
„So geht das nicht“, dachte Gerry, turnte hinunter, zog einen nach dem andern in den Verschlag, schloß die Tür und steckte den schweren Eisenbolzen wieder davor.
Dann klomm sie zurück und wollte zum Auslug gehen. Da erst achtete sie auf das Arbeiten der Maschine, das hörbar schwächer wurde.
Sie lief nach hinten, wo das Patentlog war. Das Schiff machte nur noch fünf Knoten an Stelle von neun und zehn. Sie ging zu Virofka.
„Wie arbeiten die Leute?“
„Anscheinend ungemein eifrig.“
„Und doch hat das Schiff Fahrt eingebüßt. Ich werde einen Ersatzmann hinunterfenden.“
Sie ließ im Mannschaftsraum einen der Leute losbinden. Den schickte sie in den Maschinenraum hinunter.
Nach fünfzehn Minuten sah sie wieder auf das Log.
Das Schiff machte nur mehr vier Knoten. Und doch arbeiteten die Leute wie wild. Schaufel auf Schaufel flog in das Feuer.